Die

Christliche Welt

Nr. 52 Weihnachten 1909

Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Aegyptenland.

Weihnachtslicht

Ging uns denn die Spur verloren
Auf dem tiefverschneiten Wege?
Nebel will den Blick umfloren,
Schatten sinkt auf das Gehege.

Wenn wir durch die Wüste schweifen,
Wegemüd, ein langer Zug, —
Wirst du nur von fern uns streifen,
Ewiges Licht, es ist genug!

Zarte Kinderstimmen schweben
Durch der Schneenacht frommes Schweigen,
Schwellen, jubeln und erheben
Sich empor zum Sternenreigen.

Lauschend in das Glänzen, Funkeln
Ferner Welten staunen wir,
Ahnen deine Spur im Dunkeln, —
Ewiges Licht, wir danken dir!

Therese Köstlin

Weihnachtswahrheit

Stille Nacht, heilige Nacht — ein frisches, weißes Tuch von Schnee ist über die Lande gebreitet, die dunklen Tannen tragen willig ihre schwere, glitzernde Bürde, die ewigen Sterne leuchten in stiller Pracht und Herrlichkeit. Heilige Stille, kein Laut im weiten Umkreis. Doch jetzt, wie wir aus dem Walde treten, schlagen verirrte Töne an unser Ohr, und bald erkennen wir die Melodie: Stille Nacht, heilige Nacht. O du alte Weise, niemals ausgesungen, wie rührst du doch mit deinen innig süßen, verzückt schwärmenden Tönen voll kindlicher Unschuld auch ein altes, hartes, in Sorgen und in Sünden alt und hart gewordenes Menschenherz! Muß nicht jede Menschenseele, so lange sie diese Töne trinkt, alles Leid und alles Arge ganz vergessen?

Wunderbarer Zauber der Weihnacht, himmlische Gewalt der Weihnachtsfänge! Wenn ihr nichts wäret, als ein schöner Schein, als eine süße Dichtung — wir müßten euch als himmlische Boten mit Demut verehren; gebt ihr doch Millionen von unruhigen, sorgenden, angstvollen Menschenherzen, wenigstens ein Mal im Jahr eine Ahnung von Erlösung, einen hellen Schimmer von Freude und von Friede.

Aber Gott sei Lob und Dank, uns seid ihr mehr als Schein und Dichtung, uns seid ihr Bilder und Unterpfänder ewiger Gnade und Wahrheit.

In der kalten, dunklen Zeit dies Fest des Lichterglanzes und der warmen Liebe: es gibt nichts Schöneres, nichts Wahreres als dieses Sinnbild. Die Welt ist uns immer weiter und größer geworden, aber auch immer öder und leerer; sie ist immer regelvoller und geordneter geworden, aber auch immer seelenloser und unlebendiger. In dieser weiten, öden, kalten, toten Welt ist unserm Glauben ein Haus gebaut, ein warmes, helles Heim, wo wir mit vielen Brüdern und Schwestern in trauter inniger Gemeinschaft leben können. Dies Haus ist uns ein feste Burg, in die wir in aller Not uns flüchten, wo wir immer wieder unzerbrechliche Waffen für den Lebenskampf gewinnen. Dies Haus ist uns ein unberührter Tempel, wo wir immer wieder unsere Knie beugen und unsere Hände falten, um neue Reinheit, um Trost und Frieden zu empfangen.

Dies unser Heimathaus des Glaubens, unsere Burg und unser Heiligtum, hat Jesus Christus uns gegründet, und in vielen hundert Jahren hat Jesu Geist es ausgebaut und ausgeschmückt. Heute aber, an dem Tage seiner Geburt, ergeht wieder herzlich und eindringlich an uns der Ruf: O Menschenkinder, macht eure Augen auf und sehet das schöne Heimathaus! Hebt eure Füße auf und schreitet durch das offene Tor! Zieht eure Schuhe aus und tretet in das Heiligtum!

Das ewge Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein neuen Schein;
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes Kindern macht.
Halleluja!

H S

Sein Geburtstag

Die Lichtleskirch nannten sie es im Städtlein, das, was jetzt eben unter Orgelton zu Ende ging, und was eine Stunde lang alles, was Kinder hieß in Hohenstedt, glücklich und strahlend um zwei hohe Bäume und um viele brennende Lichtlein versammelt hatte.

So lange sie drin waren in der hohen, alten Kirche, hatten draußen die Englein geschafft, daß es Christtag werden konnte. Den Schnee hatten sie schon vorher hingerichtet droben am Himmel, da war eine schwere, grauweiße Wolkendecke gehangen, und als sie drinnen anfingen zu singen: „Fröhlich soll mein Herze springen“, ließen sie draußen anfangen zu schneien. Es wurde ganz, wie es sein mußte; ein weicher weißer Teppich auf dem alten, holperigen Pflaster, eine dicke, flockige Haube auf jedem der hohen, spitzigen Giebeldächer, und geschwind in der Schnelligkeit noch eine Verzierung auf allen vorspringenden Fenstersimsen, Läden, Altanen und Staffeln. Der verwitterte Brunnenmann, der Neptun mit seinem abgebrochenen Dreizack in der Hand, lachte unter einer Pudelmütze hervor, und als das die Englein sahen, da fingen sie auch an zu lachen, denn sie waren ohnedies schon nahe daran gewesen.

Als die Kirchtüren aufgingen und es herausquoll von jungem Leben, von lauter Menschenkindern und von ihren Müttern, die zu dieser Stunde gerade so jung waren wie die Kinder auch, da huschten die Englein schnell in das dunkle Eck, unten im Glockenturm, wo die Seile zum Läuten hingen, und horchten nur von dort hinten vor auf die lachenden, freudigen Stimmlein der Kinder. „Mutter, guck der viele Schnee!“ „Halt, Mutter, mir ist mein Lebkuchen hinuntergefallen, jetzt ist er ganz verzuckert.“ „Mutter, das Luisle hat sein Verslein nicht mehr recht gewußt.“ Mutter hier und Mutter da. So muß es auch sein am heiligen Abend; da müssen lauter Mütter und Kinder beisammen sein. Und solche, die Kinder geblieben oder wieder geworden sind, und solche, die es heut Abend gern sein möchten, und solche, die die Menschen liebend anschauen, wie Mütter ihre Kinder.

Der junge Pfarrverweser kam aus der Sakristei heraus und ging durch die niedrige Tür ins Freie. Er hatte sonst auch ein Kindergesicht, wenigstens sagten das die Frauen im Städtlein, die ihm aus Fenstern und Türen mütterlich nachsahen. Aber jetzt gerade hatte er keins. Er trug den Hut in der Hand und ließ sich die Schneeflocken, die jetzt seltener fielen, auf das helle Haar sitzen. Die Stirn hatte er ein wenig zusammengezogen, es gab drei steile, gerade Falten, die zeugten davon, daß es noch nicht recht Christtag bei ihm geworden war, obgleich er aus der Lichtleskirch kam. Das brauchte aber Niemand zu sehen, darum ging er nicht über den Marktplatz und nicht durch die Gassen, sondern stieg den steilen Hang hinauf, der gleich hinter der Kirche beginnt und in den Wald führt. Dort oben am Waldrand stand eine mächtige Eiche mit weitausgereckten Armen. Eine Steinbank war darunter und beide, die Eiche und die Bank, trugen viele eingeschnittene Namen derer, die hier oben schon Schatten, Stille und einen weiten Ausblick ins Land hinein gefunden hatten. Dorthin ging der Pfarrverweser jetzt auch. Er war schon oft auf der Bank gesessen. Im Herbst war er nach Hohenstedt gekommen, da hatte er den Wald sich färben sehen und hatte gesehen, wie die Leute ihre Gärten und Krautäcker da unten am Hang einherbsteten. Dann war er im Blätterwirbel, im Novembersturm gegangen und rings um ihn her war das rote, braune und gelbe Laub auf die Erde gesunken; er hatte sich ein kindliches Vergnügen daraus gemacht, über den farbenprächtigen, raschelnden Teppich hinzuschreiten. Nun war der Weg und die Bank verschneit und alles Lebendige war zugedeckt, wenn auch nur mit einem leichten, weißen Tuch.

Als er oben war, hatte das Schneien aufgehört. Ueber der jenseitigen Höhe stand schon, von einem breiten Riß in der Wolkendecke freigegeben, ein blasser Stern, und nun kam auch die Mondsichel heraus. Unten im Städtlein erglänzte da und dort eine Fensterscheibe, eine Straßenlaterne. Es wollte Abend werden, heiliger Abend.

Aber hier oben war es nicht heiliger Abend, noch nicht. In ihm selber nicht. Er hatte noch keine Predigt für morgen; oder ja, er hatte eine, ein trockenes, seelenloses Gemächte, er konnte sie nicht halten. Als es ihm in all den letzten Tagen nicht glücken wollte, da hatte er zuerst die für den zweiten Feiertag gemacht, dann die nächste. Die lagen geschrieben in seinem Pult. Aber eine Christfestpredigt, die fehlte ihm noch. Es war so schwer, sie zu machen, und so schwer, sie zu halten. Ja, mit den Kindern vorhin, da hatte er leicht und fröhlich reden können. Sie waren mit freudeglänzenden Augen rings um den Altar her gesessen und hatten ihre Lieder gesungen, daß es schallte, und als er nachher mit ihnen die Weihnachtsgeschichte durchsprach, da war immer ein helles Stimmlein eifriger als das andere.

„Hats denn die Hirten auf dem Feld draußen nicht gefroren?“ „Nein.“ „Warum denn nicht?“ „Weil sie so eine große Freude gehabt haben.“ „Warum haben sie denn so eine große Freude gehabt?“ „Weil der Christtag gewesen ist.“ „Ja, woher haben sie denn das gewußt?“ „Der große Engel hats zu ihnen gesagt.“ „Was hat er denn gesagt?“ „Er hat gesagt, das Christkindle liegt schon im Stall drin.“ „So? und wer ist denn das Christkindle?“ „Der liebe Heiland.“ „Kann mir denn eins sagen, wie der Engel gesagt hat?“ Das konnte nicht eins, das konnten dreißig und mehr.

Ach, wie herzerfreulich war doch das. Die Mütter, das sah man den Gesichtern an, sagten es im Stillen mit, und er selber sagte es im Stillen mit; es war lauter Freude.

„Waren denn noch mehr Engel da?“ „Ja, eine ganze Schar.“ „Hat man sie denn gesehen?“ „Gesehen und gehört.“ „So, wie denn?“ „Sie haben so arg schön gesungen.“ „Könnet ihr denn auch so schön singen?“ Freilich konnten sie das. „Ja, dann singets einmal.“ Da wurden die alten Kirchenmauern auch vergoldet wie damals die nächtlichen Felder durch die klingenden Stimmlein, die lobeten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Und sie geleiteten die Hirten hinein in das schlafende Städtlein, und er wehrte den Kindern nicht, daß sie ihnen ein Lämmlein, ein weißes, wolliges, mitgaben für das Kindlein, und sie standen vor dem Stall, über dem der goldene Stern mit dem langen Strahlenschweif glänzte, und gingen hinein, da lag das Kindlein und seine Mutter war da und der alte Vater Joseph und das Oechslein und das Eselein. Das alles hatten die Kinder schon hundertmal gesehen; es war auf den Bildchen so, die sie heut geschenkt bekamen, und stand in Holz und in Wachs nachgebildet daheim unter dem Christbaum. „Woran haben sie denn das Kindlein gekannt und seine Mutter?“ „Sie haben einen goldigen Schein um den Kopf herum gehabt.“ „So, so, und dann auch an dem Kripplein, gelt und an den Windeln?“

Er hatte ihnen nichts gewehrt von all dem Glast und Schein; er hatte selber das Denken vergessen vor lauter herziger, weihenächtlicher Freude an der Freude der Kinder.

Aber es war gewesen wie in einem schönen, schönen Märlein, und nun strich der kalte Hauch aus der Welt der Erwachsenen über ihn hin. Was sollte er den Großen sagen? denen konnte er das nicht erzählen. Er hatte nichts für sie, und wenn er sich recht besann, dann hatte er auch nichts für sich.

Wenn das Denken nicht wäre! Aber das ist eben, und eigentlich möchte man es ja auch nicht anders haben. Nur daß der goldige Glanz davor erbleicht, der einen als Kind so gefreut hat, der ganze Zauber, der um den Christtag herum ist. Aber so gehts: zuerst erfährt mans, daß alles das Schöne, vom Christbaum an, nicht direkt vom Christkindlein kommt, sondern von den Eltern; dann, nach und nach, gehts ans Christkindlein selber, dann löscht ein Lichtlein ums andere aus. Was soll man dann so Besonderes predigen?

Da fiel ihm ein Brief ein, den ihm voriges Jahr um diese Zeit seine Schwester geschrieben hatte. Sie war eine fröhliche Kindermutter, und sie hatte ihn immer besonders gut verstanden.

„Er ist der Schönste und Liebste“, schrieb sie, „und es gehört sich, daß man sich an seinem Geburtstag freut. Darum machen die Mütter den Kindern ein Fest, und Alle, die einander lieb haben, machen einander ein Fest, weil er geboren worden ist und weil es gut für uns ist, daß er gekommen ist.“

„Ja, ja, Maria,“ dachte er für sich hin, als es ihm einfiel, „du hast gut freuen, wenn dich deine sechs Kinderaugen ansehen, — nein, acht sind es jetzt, seit dir das Kleinste in der Krippe, will sagen in der Wiege liegt. Ich möcht auch dabei sitzen und mich nicht besinnen müssen, was wahr ist und was dazu erfunden. Die Mutter wäre dann auch da. (Denn die Mutter wohnte bei der Schwester; sie war ein wenig kränklich, und dann brauchte man sie auch als Großmutter ganz notwendig.) Ich aber, ich soll etwas Freudiges geben und habe doch nichts. Ich bin nicht froh, Maria.“ Aber leis wiederholte sich doch das Wort in ihm: Es ist gut für uns, daß er gekommen ist. — „Ja, ja, aber man sollte still sein dürfen, bis einem die Freude darüber das Herz füllt und überläuft, daß man es dann sagen **müßte**. Dann könnte man den goldigen Schein und das Engelsingen gut vermissen, es täte dann nichts. Man sollte froh sein, wenn man eine Christtagspredigt macht, tief innen drin froh.“

Drunten im Städtlein glänzten nun immer mehr helle Fensterscheiben auf. Die Kirche, die lag jetzt schwarz und schwer im Dunkeln, daneben war das Pfarrhaus, man sah es nur von hinten hier oben. Es hätte ja auch keine hellen Fenster gehabt, wenn man es gesehen hätte. Es war Niemand drin. Frau Beseler, das Pfarrhausfaktotum, die ihm die nötigen Dienste tat, die war nun bei ihren Enkelein am anderen Ende des Städtleins. Er wußte schon, wie es war, wenn er hinunter kam. Die Studierstube war warm, die Lampe stand zum Anzünden bereit, auf dem Tisch stand der Spirituskocher zum Teemachen und irgend etwas Kaltes zum Essen lag dabei: das war immer so und es genügte ihm auch sonst; aber es war nicht christtäglich. „Daran will ich jetzt nicht denken; wenn mir nur etwas Frohes einfiele, etwas Wahres für die Großen. Etwas, das nicht nur so geredet ist, etwas, das ich ihnen schenken kann, weil ichs auch geschenkt gekriegt habe.“

Droben am Himmel brannten jetzt die Sterne, da ein Häuflein und dort eins, zwischen Wolken heraus. Der ganze Wald stand schweigend da, als ob er auch den Atem anhielte und wartete, ob der junge Pfarrverweser etwas geschenkt kriege. Der sinnierte weiter. „Einen Brief werde ich antreffen, wenn ich hinunterkomme, von der Mutter einen, und vielleicht auch von Maria. Und, wer weiß, ein Paket. Es sind selber gestrickte Strümpfe drin, und Springerlein und Lebkuchen, und vielleicht eine Pelzkappe; die habe ich mir gewünscht. Und sie schreiben mir, daß sie mich vermissen am Christtag, und daß man nun eben von Weitem in Liebe aneinander denken müsse, und so weiter. Nun will ich hinunter gehen und den Brief lesen, denn er ist da, das weiß ich, und will sehen, ob er mir das Herz wärmt. Und dann will ich mich sammeln und noch einmal am Schreibtisch und bei der Lampe den anderen Brief lesen, den Lukas einst geschrieben hat und der aus so ferner Zeit zu uns herüberredet, und — und will vor mich hinsagen: Es ist gut für uns, daß er gekommen ist; man muß sich freuen, weil sein Geburtstag ist.“

Aber er stieg nicht schnell und nicht mit der leichten Schwingung, die die Freude gibt, hinunter. Nun war er an der Kirche. „O du Haus, du Sorgenhaus!“ Er sagte es aber nicht ohne Liebe; er hatte einen Zug zu diesem Haus, nur freilich, Sorgen machte es ihm ja dennoch. Nun um die Ecke und —

Das war aber doch sonderbar, da waren die drei Fenster seiner Studierstube hell, viel heller, als sie sonst schienen, wenn die Stehlampe brannte. Sollte Frau Beseler da sein? sie hatte sich aber doch ausdrücklich verabschiedet für den Abend. Da stieg er die dunkle Treppe hinauf und durchschritt den mächtigen Oehren, in dem ein kleines Lämpchen brannte, und machte die Stubentür auf, — da saß in dem großen Lehnstuhl, den er von seinem Großvater ererbt hatte, ein kleines, altes Fraulein, das er so gut kannte, so gut. „Mutter, du.“ Da lag auch schon der Hut auf dem Tisch, und der starke junge Mann hatte

die alte Frau auf dem Arm und drückte sie an sich, wie eine Liebste, und trug sie in der großen Stube umher, bis sie, da alles Zappeln und Schelten nichts half, ihn tüchtig ins Ohrläppchen kniff, daß er sie niederlassen mußte. Unterwegs hatte sie die großen weichen Schuhe verloren, die ihr viel zu weit und zu lang waren. „Hast du meine Hausschuhe gefunden, Mutter?" „Ja, unter dem Bett den einen und unter dem Waschtisch den anderen. Du hast sie hinten hinuntergetreten, sie sehen bös aus. Ich habe in der Lichtleskirch kalte Füße bekommen." „In der Lichtleskirch, Du?" „Ja, ich, — ich bin gleich vom Zug aus hineingegangen, ihr habt grad gesungen: O du fröhliche."

„Daß Du gekommen bist, daß Du gekommen bist!" Er saß jetzt auf dem Boden vor ihrem Stuhl und hatte sein allerhellstes Knabengesicht. „Ja, gelt, da staunst du. Aber ich habe müssen, es hat mir keine rechte Ruh gelassen. Immer hab ich gedacht: wir sind da so schön beisammen und freuen uns, und der Paul ist ganz allein." „O Du, Du Mutter." „Und die Maria hat auch noch geschoben. So leid mirs tut, hat sie gesagt, wenn du nicht da bist am Christtag, so mußt du doch gehen. Ich spürs, er ist nicht vergnügt, hat sie gesagt. Bist dus?" Sie schob ihn ein wenig von sich und sah ihm in die Augen. „Wenn du da bist, Mutter." „Nein, sag." „Jetzt sag ich gar nichts sonst, als daß ich den Christtag spüre, seit ich dich da sitzen sah in dem Stuhl. Es ist mir wie ein Wunder."

Da gingen seine Augen in der großen Stube umher. Sie war freilich heller als sonst, das hatte er von unten herauf richtig gesehen. Zwei große, dicke Wachslichter brannten auf dem Schreibtisch und zwei auf dem Eßtisch und in der Ecke an der Wand steckte ein Weißtannenzweig mit vier weißen Lichtlein. Sie brannten still und hell und das Wachs und die Tannennadeln rochen nach Weihnachten. „Nachher mußt du ein wenig hinausgehen, wie ein kleines Kind, ich muß dir deine Bescherung richten", sagte die Mutter, „ich habe einen schweren Reisesack mitgebracht. Sieh, da steht er." Es war alles so unsäglich heimelich. Der Reisesack war von dunkelgrünem Plüsch und hatte schon so viel erlebt, daß man ganze Bücher über ihn hätte schreiben können. Der Sohn nahm ihn in den Arm. „O, ich spürs, da unten im Eck ist ein Schnitzlaib, und da rollt etwas umher, das sind Nüsse und Aepfel. Laß mich einmal hineinriechen, Mutter." „Du Kindskopf, du hast immer noch nicht warten gelernt, du willst immer gleich alles sehen und haben." „Ja, das muß ich. Du, Mutter!" „Was?" „Du mußt mir nachher helfen meine Predigt machen." „Welche Predigt?" „Auf morgen früh." „Ja, Kind, das ist doch dein Ernst nicht, daß Du die noch nicht hast?" fragte die alte Frau erschrocken. „Doch, Mutter." „Aber Bub, du unbegreiflicher Bub, und da läufst du noch im Wald herum bei Nacht und Nebel und mußt dafür in die heilige Nacht hinein studieren." „Ich hab sie da oben holen wollen und hab sie nicht gefunden, ich glaube aber, Du hast mir eine mitgebracht." Die Mutter schüttelte den Kopf. „Das versteh ich nicht, Paul. Ich glaub, die Maria hat rechtgehabt, daß etwas bei dir nicht im Blei ist. Ich kann dir nichts helfen beim Studieren, ich bin eine alte, einfache Frau. Ich hab gemeint, da setze man sich hin und schaffe drauf los, bis mans beisammen habe." „Sei nur zufrieden, Mutter, das tu ich sonst auch. Du sollst nur dahinein sitzen in den Lehnstuhl, daß ich dich sehen kann, wenn ich mich umdrehe." „Ja, dann müssen wir zuerst zu Nacht essen. Deine Frau Beseler hat mir die Schlüssel gegeben, da hab ich derweil, bis du gekommen bist, alles gerichtet. Hörst du nichts im Ofen protzeln?" „Doch, jetzt, seit dus sagst." „Riech einmal, was es ist." „Es riecht alles zusammen nach Christtag, sonst fällt mir nichts ein." Da war es ein junges Häslein; es war schon gebraten mitgekommen; es mußte nur wieder warm werden.

„Eine Flasche Wein hab ich auch mitgebracht, aber wenn du noch studieren mußt, wirds nichts damit sein?" „Doch, Mutter, ein einziges Glas, wir müssen doch anstoßen. Du, Mutter!" „Was?" „Sag mirs, warum bist du zu mir gekommen?" „Du fragst aber auch Sachen." Sie sah ihn an mit ihren guten Augen, die es ganz von selber sagten. „Das weißt du doch. Weil ich dich lieb habe, du dummes Kind." Sie sagte heut immer Kind zu ihrem langen Sohn. Der schluckte zu seinem Essen hin jedes gute Wort in sich hinein und trank mit jedem Tropfen des roten Weines einen Blick aus den mütterlichen Augen, die aus tausend Fältchen heraus so voll warmen Lichtes blickten, als seien sie Fenster an einem guten Haus, und in dem Haus sei Weihnachten.

Dann setzte sich der junge Pfarrer an seinen Schreibtisch. Die Lampe durfte jetzt nicht brennen, er wollte im Schein der Wachskerzen studieren; sie waren dick, sie konnten noch stundenlang brennen. Hinter ihm saß im Lehnstuhl die alte Frau. Sie hatte wieder die großen Schuhe an und hatte ein warmes Tuch um Hals und Schultern. Den Kopf lehnte sie an das weiche Polster und die Füße stellte sie auf den Reisesack. „So ists gut, jetzt schaff nur und denk nicht an mich; ich hab meine Unterhaltung in mir drin." „Was ists für eine?" fragte der Sohn. „Ach, Kind, wenn mans schon so oft hat Weihnachten werden sehen; da muß man lang, lang zurückdenken; Eins ums Andere fällt einem ein. Es ist nicht immer alles schön gewesen, aber so beim Drandenken, da wirds immer schöner." Dann machte sie die Augen zu, um in sich drin die alten Zeiten zu Gaste zu laden, und nach einer Weile hörte der Sohn sie tiefer atmen. Und auf ihn senkte sich, da er nun die liebe Frau schlafend sah, eine so köstliche Ruhe, wie er sie lange vergebens begehrt hatte, und lichte, stille Gedanken kehrten bei ihm ein, es war kein einziger gequälter mehr dabei.

„Sie ist zu mir gekommen, weil sie mich lieb hat."

Dann ging er im Zimmer auf und ab. „Sie hat mich nicht so allein lassen wollen. Sie hats schön gehabt daheim bei den Andern, aber das hat alles nichts geholfen, wenn sie gewußt hat, daß ich nicht froh bin." Er hätte ihr die Hände küssen mögen, die so müd in ihrem Schoß lagen; aber eine solche Zärtlichkeit war nicht bräuchlich zwischen ihnen, und er wollte sie auch nicht wecken.

Da setzte er sich wieder nieder und schrieb und schrieb, und sah sich hie und da wieder um nach dem lieben Frauenbild.

„Es ist gut für uns, daß er gekommen ist. Denn er hat uns Menschen lieb gehabt und wir können es brauchen, daß man uns lieb hat." Hinter ihm regte sich etwas. „Mutter?" „Ja, Kind, bist du fertig? es muß ja spät sein, bist du arg müd?" „Nein, nein, ich bin ganz frisch und ganz froh." „Das ist doch sonderbar, jetzt hat mir geträumt, du seiest ein ganz kleines Kindlein und ich habe dich auf dem Schoß und ziehe dich ganz fein und schön an. Und der Vater ist dazu gekommen und hat gesagt: Was machst du auch für einen Staat mit dem Buben, wenn er größer wär, du tätst ihn eitel machen. Und ich habe mich gewehrt und gesagt: Mann, was man so lieb hat, das schmückt man, so gut man kann; es kann einem gar nicht schön genug sein." Die alte Frau mußte den Kopf schütteln über den Traum, den ihr liebreiches Mutterherz ihr eingegeben hatte, aber noch mehr über ihren großen Sohn, der nun neben ihr auf der Armlehne des Stuhls sich niederließ und ganz dringlich sagte: „Ja, ja, Mutter, gelt, und man schmückt es mit Sternen und Himmelsglanz und mit Engelgesang und schafft aus lauter Liebe wunderbare Mären, die alle von Herzen wahr sind, weil sie die Liebe geschaffen hat." Das war so sonderbar, halb gemahnte es an die Weihnachtsgeschichte, aber das konnte ja doch nicht sein. Mären! Sie richtete sich vollends auf und sagte: „Du träumst auch, Kind, im Wachen träumst du. Es wirds doch der Wein nicht machen?" „Nein, Mutter, die Christnacht machts." Und er hatte sein echtes, rechtes Kindergesicht dabei. Wenn ihn so die Maria sähe! dachte die Mutter voll glücklichen Stolzes. Laut sagte sie: „Hast du deine Predigt fertig?" „Meine? Deine, Mutter." „Ach, du redst Sachen; sags im Ernst." „Du wirsts morgen schon hören in der Kirche." Da wurde sie ärgerlich. „Ich setze keinen Fuß hinein, wenn du ein einziges Wort von mir sagst." „Sei nur zufrieden, Mutter, es merkts niemand, als Du und ich." Und da küßte er nun auf einmal doch die alten, abgeschafften Hände. Sie entzog sie ihm, aber nur, um mit ihnen den blonden Kopf auf ihre Knie herabzuziehen; da lag

er, still und fest, wie er einst als kleines Kindlein darauf gelegen war. Und es war, wie es am heiligen Abend sein muß, wo Mutter und Kinder beisammen sein sollen.

„Du, Paul.“ „Ja?“ „Willst du jetzt noch deine Bescherung bekommen?“ „Ich hab sie schon, Mutter!“ „Aber Kind, der Reisesack ist doch noch zu und noch voll, das ist dir sonst nicht so einerlei gewesen“. „Ja, Mutter, dann pack nur aus. Man kann gar nicht genug geschenkt kriegen, gib nur her, so viel du hast.“

Und dann stand er draußen am Gangfenster und sah in die sternhelle Nacht hinaus. Drinnen hantierte die Mutter auf weichen Filzschuhen im Zimmer herum; er durfte nicht zusehen, das war noch nie der Brauch gewesen bei ihren Kindern. Es raschelte etwas, eine Nuß fiel auf den Boden, es klirrte etwas, wie Glas. Un dann ein Tönen, hoch her kam es; er glaubte einen Augenblick, eh das Denken kommen konnte, die Engel singen zu hören. Es waren aber nur die Schulkinder, die auf dem Turm sangen, da eben die Mitternachtsstunde schlug:

Wir wollen ihm die Krippe schmücken
und bei ihm bleiben die ganze Nacht,
die Händ ihm küssen und verdrücken,
dieweil er uns so Guts gebracht.

Aber wer weiß, vielleicht haben sie doch auch mitgesungen. Es gibt so wunderbare Nächte, da Nichts unmöglich ist.

Anna Schieber

Der historische Jesus und wir

Wir singen zu Weihnachten:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd in aller Welt gedacht.

Wie merkwürdig! Niemand weiß den Tag der Geburt Jesu. Ihre Ansetzung auf den 25. Dezember stammt aus der Legende oder aus den Berechnungen der Theologen. Ueberhaupt, wie vieles weiß man nicht, was man gerne über diesen Jesus wissen möchte! Dennoch haben wir ein gutes Recht, so zu singen und Weihnachten zu feiern. Es kam einmal ein Tag, da dies Leben auf unsrer Ende begann; dies Leben hat eine bestimmte Reihe von Jahren gewährt; dieses Mannes Füße haben einen Raum unsrer Erdoberfläche betreten; menschliche Augen haben ihn gesehen, menschliche Ohren die Worte seines Mundes gehört; sein wunder, gequälter Leib ist ins Grab gesenkt worden. Jesus ist eine Tatsache in der Geschichte unsres Geschlechts, und diese Tatsache läßt sich von keinem noch so wissenschaftlich verbrämten Dilettantismus ausstreichen. Wer nicht aus der Wirklichkeit fliehen will, muß sie hinnehmen und sich mit ihr auseinandersetzen.

Aber freilich, Jesus ist uns nicht nur eine Tatsache der Vergangenheit. Ein neuerer Denker (Heinrich Rickert) hat einmal darauf hingewiesen, daß wir das Wort „historisch“ in einem dreifachen Sinne zu gebrauchen pflegen. Wir nennen so Etwas, das wirklich gewesen ist, im Gegensatz zu Erdichtetem und Erträumtem. In diesem Wortsinne ist uns Jesus eine geschichtliche Persönlichkeit. Wir nennen so Etwas, das wert ist, im Gedächtnis der Nachwelt festgehalten zu werden, das nicht zu der Fülle der kleinen alltäglichen Geschehnisse gehört, die wir vergessen müssen, um Kopf und Herz aufnahmefähig zu erhalten. Auch in diesem Sinne ist das Auftreten Jesu für uns ein geschichtliches Moment, und wir meinen, es gibt nicht viel Ereignisse, so folgenreich, so tief eingreifend in die Entwicklung der Menschheit, wie dieses. Aber nun gibt es noch einen dritten Gebrauch des Wortes. Wir sagen: Dies und das ist geschichtlich geworden, wir dürfen es in die Archive und Museen verweisen, den Altertumsforschern überlassen. Was heißt Weihnachten feiern, wenn nicht erleben und bezeugen, daß Jesus uns noch nicht historisch geworden ist, und sich des Gegenwartswertes seiner Person und seines Werkes von tiefstem Herzensgrunde freuen?

Um sich dieser Gegenwart Jesu und seines Hineingreifens in unser Leben zu vergewissern, gibt es zwei Wege, — und beide sind in der Christenheit von jeher gegangen worden. Der eine ist der, auf den die tiefen Worte Rothes gewiesen haben, die in Nr. 48 zu uns gesprochen haben: der Weg eines geistigen Verkehrs mit dem zum Himmel erhöhten Herrn und der inneren Aufgeschlossenheit für die unbeschreiblichen Einwirkungen der übersinnlichen Welt auf den tiefen Grund unsrer Seele. Auf diesem Wege ist es zu wunderbaren Erlebnissen der Nähe Jesu und zu Kraftempfängen gekommen, die das sicherste Kennzeichen dafür sind, daß es sich um viel mehr handelt, als um ein Spiel der Einbildungskraft. Aber ich persönlich muß es sagen, daß ich solchen Verweisen gegenüber doch ziemlich hilflos dastehe und das tiefste mitfühlende Verständnis habe für die nüchternen, phantasielosen Naturen, denen dieser Weg nicht gangbar ist. Für die, deren kritischer Zweifel immer wieder mit der Frage kommt, ob denn das, was dem Phantasievollen als Eingebung von dem erhöhten Herrn erscheint, wirklich aus seinem Geiste stammt; und die nicht begreifen können, daß der unendliche Himmel näher und erreichbarer sein soll, als das Stück Vergangenheit auf unsrer Erde, darin Jesus eingeschlossen war. Gott sei Dank, auch denen, die also empfinden, liegt ein Weg offen, die Kraft Jesu auf ihre Seelen zu erfahren. Und dieser Weg hat uraltes Recht in der christlichen Kirche. Die Evangelisten haben ihn gebahnt und die, die vor ihnen begonnen haben, die Worte des Herrn zu sammeln und die charakteristischen Züge aus seinem Verkehr mit den Menschen zu bewahren. Laßt uns doch die Evangelien zur Hand nehmen und uns liebevoll und lauschend darein versenken! Ach, die Menschen unsrer Zeit lesen und hören viel über Jesus, und an modernen Jesusschriften haben wir eher zu viel wie zu wenig. Es ist eine Gefahr dabei, — diese nämlich, daß die Aufmerksamkeit auf das, was wir nicht wissen, hingelenkt und dessen Bedeutung überschätzt wird, und daß darüber in den Hintergrund tritt, wie groß und reich das ist, was wir von ihm wissen.

Nur daß wir die Ueberlieferung von ihm unter dem richtigen Gesichtspunkt betrachten! Von welchen Großen der Erde haben wir denn eigentlich viel mehr, wenn wir suchen, ihre Individualität zu erfassen? Da nützt uns nicht viel die Kunde von großen Taten; denn Taten sind ein Gewebe aus Fremdem und Eigenem, und sie schweigen gerade über das, was darin das individuelle Moment ist. Da nützt uns nicht viel, was von geistigen Schöpfungen auf uns gelangt ist; denn wir sind alle Andere als Wirkende und als Seiende, und das Werk offenbart nicht nur, sondern verdeckt auch den Menschen, weil es bewußt und gewollt ist. Wie begierig trachten wir bei den großen Menschen, um ihr Inneres zu erkennen, nach anekdotischem Material, nach unbewußten unwillkürlichen Aeußerungen ihres persönlichen Lebens, nach Briefen, Gelegenheitsworten, Eindrucksschilderungen Andrer! Und solches Material haben wir nun von Jesus in wunderbarer Fülle: Worte, die der reine Ausdruck seiner Seele sind, Spiegelungen seines Wesens im Verkehr mit allerlei Menschenvolk. Ich wage das Wort: rein auf das innere Leben gesehen, gibt es überhaupt wenig Personen der Vergangenheit, die so klar und deutlich vor uns stehen, wie Jesus.

Für den, der dies sucht, inneres Leben, eine Seele, der er unbedingt vertrauen könnte, ist nicht zu wenig, was wir von Jesus wissen und haben. Das heißt für den, der bei ihm Religion sucht. Denn das ist Frömmigkeit, eine Macht kennen lernen, der man sich mit ganzem Gemüt hingeben kann, ohne diese Hingebung anders denn als köstlichen Gewinn zu empfinden. — Ein Wort meines Lehrers Harnack ist mir immer unvergeßlich geblieben und wird mir, glaube ich, bis ans Ende teuer bleiben. Es lautet: „Einen Spruch, wie den: »Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen« zu bedenken ist mehr wert als alle theologischen Erwägungen über die Präexistenz.“ Ich füge hinzu: auch mehr als alle Erwägungen über das Messiasgeheimnis und als alles Spüren nach den Einflüssen asiatischer Religionsgeschichte auf die Gestaltung seines Lebensbildes. Das ist ja Alles nur Beschäftigung mit Jesu Kleid und Mantel. Denen, die angefochten sind von dem Zweifel, ob der geschichtliche Jesus nicht zu wenig sei für das Verlangen ihres Herzens, möchte ich raten, nur

einmal eine Zeit lang täglich **ein** solches Jesuswort, **eins** dieser kleinen Momentbilder aus seinem Leben aufmerksam vorzunehmen und sich darein zu vertiefen. Da lernt man danken für einen unerschöpflichen Schatz und sich schämen, mehr zu begehren. Die Tatsache, daß alle diese Worte — wer könnte sie aufzählen? — doch nun einmal dasind und widerklingen in unserm Gemüte, daß die Gestalten des barmherzigen Samariters, des gütigen Vaters, des großen Königs und treuen Hirten an unserm Wege stehen, daß so tapfer für die Selbständigkeit der Seele gekämpft und so lind um ihre Schwäche und Sünde gesorgt worden ist, — das ist wahrlich ein Schatz, groß genug, um des Dankens nicht müde zu werden. Wir können uns gar nicht vorstellen, wie arm wir wären, wenn wir das entbehren müßten; aus dieser Erinnerung strömen Kräfte des Ansporns und des Trostes, des Vertrauens und der Liebe aus, die unsern Seelen das Beste geben, ja ohne die wir es gar nicht wagen könnten, uns als Seelen zu fühlen.

Und denken wir doch nicht, daß dies nun wieder ein Weg sei, der nur besonderer Veranlagung offen stehe und auf dem man nur mit künstlicher Anstrengung vorwärts komme. Gewiß, Zeit und Ernst muß man für Jesus haben. Keine Perle wird gefunden ohne Suchen, erworben ohne Energie: das ist eine unverbüchliche Gottesordnung, die das ganze Leben umfaßt, auch die Religion. Ohne innere Sammlung geht es nicht. Aber deshalb brauchen doch die Erinnerungen nicht erst von uns geschaffen zu werden und wir sie nicht erst ins Dasein zu rufen. Es ist umgekehrt. Der Inhalt der Erinnerung wird uns gegeben, wir sind dabei empfangend. In ihr bleibt eine Individualität gegenwärtig und überwindet die zeitliche Entfernung. Sie ist eine Lebensäußerung der Person, an die wir uns erinnern, in uns selbst. **Weil Jesus so groß war**, deshalb erinnern wir uns seiner, und wir dürfen ihm die Macht zutrauen, sich dauernd im Gedächtnis der Menschen zu erhalten.

Erinnerung ist keine bloße sachliche Wiedergabe. Ihr Inhalt ist lebendig. Er wandelt sich. Auch das Bild Jesu wird immer neu. Jedes Geschlecht entdeckt andere Seiten seines Wesens, ergründet tiefere Tiefen. Aber nicht unsere subjektiven Wünsche und Bedürfnisse prägen ihn also um! Sollte nicht auch unser Sehen, unser Anderssehen, als das vergangner Jahrhunderte, auf Gottes Führung beruhen? Der Geist Gottes verklärt sein Bild in uns und leitet uns in immer vollere Erkenntnis seines Innersten. Und er leitet nicht fehl, sondern in alle Wahrheit.

Es hat Zeiten gegeben, wo sein Bild zu verblassen schien. Aber wenn die Stürme ausgebraust hatten und das Meer in Ruhe wogte, dann spiegelte sich die Sonne wieder darin. Auch unsere Zeit ist erregt, und wir darin Lebenden sind von Fragen dieser Welt zerwühlt. Da mag der Schein entstehen, als ob die Tatsache Jesus weniger Bedeutung für das Menschenleben habe als viele andere. Aber der Schein wird vergehen. Es wird sich wieder zeigen, daß die Welt im tiefsten Grunde von dem lebt, was Jesus ihr gegeben hat. Und es wird noch einmal anerkannt werden, daß die, die diese Erinnerung hüten und pflegen, der Menschheit den größten Dienst tun, ihr das Salz der Erde und das Licht der Welt erhalten.

Gelobet sei Gott, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichen Gaben in himmlischen Gütern durch Christus!

Erich Foerster

Eine Erinnerung

Zwischen Schönbach und Lawalde, wenn man über den Berg ist, steht auf dem halben Wege ins weite Tal hinunter eine stolze Fichte. Hoch ragt ihr Wipfel über die andern Bäume alle. Wie oft dachte ich bei mir, indem ich sie bewundernd anschaute: Welch ein Weihnachtsbaum! Wenn der einmal hier draußen im Walde mit Weihnachtslichtern geschmückt die Nacht durchstrahlte! — Und zuweilen erfüllte sichs, und es funkelten an seinen Zweigen die goldnen Sterne in der weißen Winternacht.

Aber der Wunsch sollte noch anders in Erfüllung gehn. Wie denn gar nicht so selten eintrifft, was man sich träumte, man muß nur darauf achten — und freilich kommts ganz anders.

Anno 1899, als wir nach Marburg gezogen waren, fanden wir Fühlung mit einem sehr lyrisch gestimmten Kreise von Studenten. Die hatten denn an einem schönen Dezemberabend ihr Weihnachten draußen im Schnee gefeiert und mitten im Walde einen lebenden Baum zum Christbaum gehabt. Weil auch Kinder sich daran freuen sollten, kamen sie auf den Gedanken, die Feier für unsere Kinder und uns noch einmal zu wiederholen.

Es war erster Feiertag. Die Luft ging ruhig, aber es hatte frisch geschneit. Der Weg war weit: an Kinderfüße, die müde werden, hatten unsere Studios nicht gedacht, sondern nur eben einen versteckten Waldwinkel sich ausgesucht, der sich besonders eignete. So stapften wir lange die weißen Pfade, und trotz dem Schnee wurde es zwischen den dichten Bäumen redlich finster. Schon ermatteten die Kinder — da plötzlich ein Durchblick — ein Glanz — und wir stehen geblendet vor einer kleinen Wiese, rings von hohem Wald umgeben, und mitten aus den großen Stämmen da hinten, ein wenig vorgesprungen, grüßte uns ein junger schöner Tannenbaum, schneebeladen und mit brennenden Lichtern besteckt.

Wir genossen das einzige Abenteuer. Als uns kalt wurde, prasselte schon ein wärmendes Feuer in der Nähe. Der Kinder wegen mußten wir nur zu bald auf den Rückweg. Diesmal ging es schneller, bergab der Stadt zu, und das Erlebte begleitete uns.

Die Erinnerung aber spinnt noch weiter. Etliche Wochen darnach, im März — der Winter war schon im Weichen — richteten meine Frau und ich unsern Spaziergang nach der Stätte jener seltenen Weihnachtsfeier. Wir wollten sie bei Tage wiedersehn. Sie zu finden (auf dem Bürgeler Gleichen) konnte nicht schwer sein. Und doch mußten wir eine Weile suchen. Endlich wurden unsre Augen sehend: das Bild des Wiesenflecks war ganz verändert, der Waldblock, der den Hintergrund bildete, geschlagen! Und siehe da, daß wir uns dennoch nicht irrten: hier stand noch einsam unser Lichterbaum; Christkindleinshaar und Wachs, das an seinen Zweigen tropfte, verriet ihn uns. Wieso stand er noch? Gehörte er doch zu dem Waldstück, das der Axt zum Opfer gefallen war! Kein Zweifel, die Holzfäller hatten ihm angemerkt, daß es ein besondrer Baum war, und waren an ihm schonend vorübergegangen.

Wir brachen einen schönen Zweig, der die Spuren der Weihnachtsfeier noch vor andern an sich trug. Nicht um ihn mit nach Hause zu nehmen. Wir wußten bessere Verwendung. In der Klinik lag einer von unsern Lyrikern. Ein Kandidat der Medizin, dem Staatsexamen nahe. Statt dessen war er in ein andres Examen genommen. Wie freute er sich, als wir ihm den Zweig auf sein Bett legten! Wenige Tage darauf legte ihm seine Schwester den Zweig in den Sarg.

Ein Zweiter, der den Baum damals mit anzündete, ist inzwischen im fernen Süden desselben Weges gegangen.

Heute steht auch der Baum nicht mehr. Die Stätte ist ganz verändert; man sucht wohl eine Weile: ist es der rechte Platz nicht? oder ist der Baum wirklich verschwunden? Aber wollte ich zweifeln, ob nicht gar alles ein Märchen oder nur ein Traum war —: da steht auf meinem Schreibtisch das brennende Bäumlein unter den großen Stämmen des Hintergrundes und unsre Familie daneben, Groß und Klein hineinschauend in den Schnee und in die Lichter, alles festgehalten von der empfindlichen Platte — — und so muß es doch Wirklichkeit gewesen sein.

R

Es ist ein Ros entsprungen

So sangen wir als Kinder: „Es ist ein Ros entsprungen." Und unsere Seele atmete dabei süßen Duft, sanft leuchtende Farben, Heiterkeit und Leben. Dann kamen die Schulmeister und sagten: Das ist falsch. Ihr müßt singen: Es ist ein Reis entsprungen. Und wir sangen es und fühlten dabei die Einen den Stahlgeruch der roten Tinte, die Andern das Frieren einer kahlen Rute. Denn daß dies Reis zuletzt ein Blümlein gebracht, das kam doch erst hinterher; und der Dichter versucht nachträglich umsonst Gefühle zuzuzählen, die der Klang seiner ersten Worte und Bilder nicht erweckt hat. Wir sehnten uns darnach, daß wir hätten weitersingen dürfen: Das Röslein, das ich meine. Darnach wurde ich selbst ein Schulmeister und zwang andere Seelen, die gleich mir das Lebende mehr liebten als das Erkünstelte, in dieselbe Bahn. Denn die Lehre zwang uns alle.

Daran mußte ich denken, als ich in der Christlichen Welt in einer kurzen Kritik ein zorniges Wort von Spitta las über „die Schulmeisterredaktion". Spitta*) hat schon vor Jahren für unser Lied den urkundlichen Nachweis erbracht, daß wir in der herzlicheren Form auch die ursprüngliche vor uns haben. Ich möchte den Sachverhalt kurz herschreiben, damit auch unsern Freunden in Zukunft keine Ueberklugheit den Duft zarter Poesie hinwegnehme.

Die gelehrte Aenderung stammt von Philipp Wackernagel. Doch hat er in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts schon Vorgänger gehabt. Kein Wunder, daß der Name des trefflichen Mannes seiner Vermutung so viel Gewicht gab, daß sie für Gewißheit genommen und in zahlreichen Choralbüchern als solche weitergegeben wurde. (Auch in den Gesangbüchern für die Provinz Brandenburg, für Mecklenburg-Strelitz und in dem Straßburgischen für Christen Augsburgischer Konfession; die übrigen haben „Ros" beibehalten.) Bei Wackernagel handelt es sich zunächst nur um eine Vermutung, die in einer Anmerkung auftritt mit der Begründung: „Dies wäre der Schriftstelle Jes. 11, 1—2 gemäß." Später hat er dann auf eigene Faust den Text geändert und geschrieben: „Es ist ein Reis entsprungen", „Das Reislein, das ich meine." Auf eigene Faust. Denn die alten Texte, die er inzwischen noch aufgefunden hatte, weiter zurückreichend als die ihm bisher bekannten, (von 1600 und von 1605) lasen alle „Ros" und „Röslein". Nur den neuen Grund fügt Wackernagel noch hinzu, daß Maria wohl Rose und Rosenblüte genannt werde, aber nie in dieser Verbindung. Das aber ist falsch. Gerade in Erinnerung an die Jesaiastelle trägt Maria in mittelalterlichen Dichtungen oft genug diesen Namen.

Ave, gloriosa
Stirpis Jesse rosa,
Coelum stillat rorem,
Virgo paret florem.

Das kehrt in immer neuen Wendungen wieder; die gnadenreiche Jungfrau, die Rose aus Jesses Stamm, von himmlischem Tau belebt, hat ein Blümlein bracht. Zierliche Wortspiele, wie andere Dichtungen zeigen, haben dabei das Gemüt des lateinischen Dichters im Stillen erfreut: der vom Himmel tropfende Tau (ros) erinnert an die Rose, die er befruchtet; die Blumen tragende virga (Rute) ist zur virgo (Jungfrau) geworden. Und die Quelle dieser poetischen Betrachtungsweise ist — im Anschluß an das griechische Alte Testament, die Septuaginta — die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, aus der das Mittelalter schöpfte; denn sie schreibt Jes. 11: et flos de radice eius ascendet, was die vorreformatorischen Uebersetzungen richtig übersetzen: und ein blum steyget auf von ihrer wurzel. Eine wahre Fülle von lateinischen und deutschen Liedern variiert immer von neuem dies Thema; flos de rosa nascitur, wie es in einem Verse heißt: die Rose hat ein Blümlein bracht; daher denn auch die Wurzel zart an einer andern Stelle auf die heilige Anna, Marias Mutter, gedeutet ist.

Mir scheint, auch innerlich hat Wackernagels Aenderung einen häßlichen Fehler. Er will offenbar Maria und mit ihr die katholischen Anklänge hinwegschaffen. Das Reis in Vers 1 und das Reislein in Vers 2 ist ein und dieselbe Person, Jesus; daß das Reis ein Blümlein bracht hat, das nun ohne Sinn bleibt, bekümmert ihn nicht. Die Aenderung hilft aber nichts. Marie, die reine Magd, bleibt in Vers 2 doch stehen. Und das „hat uns gebracht alleine" ist die klare Wiederaufnahme von „und hat ein Blümlein bracht". Dann ist aber deutlich, da das Objekt des Bringens in Vers 2 das Blümlein ist, daß das Subjekt auch in Vers 1 dasselbe sein muß, das in Vers 2 ohne Bild als Maria bezeichnet wird: Maria, die Rose, bringt das Jesuskind, das Röslein, — flos de rosa nascitur.

Es gehört wohl schon ein gut Teil theologische Gebundenheit dazu, bei dem Singen eines solchen Liedes im Weihnachtslicht durch die Unterscheidungslehren protestantischer und katholischer Legende gestört zu werden. Das Gemüt des Volkes, dem gerade dies „Trierisch Christliedlein" in seiner Jugendfrische so ans Herz gewachsen ist, weiß sicher nichts davon. Und wir werden, was uns theologische Gewissenhaftigkeit nahm, von theologischer Umsicht wiederempfangen und mit gutem Gewissen singen dürfen, wie es in dem ältesten bekannten Druck heißt oder besser noch in dem zehn Jahre später (1609) erschienenen des Prätorius:

Es ist ein Ros entsprungen
aus einer wurzel zart,
als uns die alten sungen,
aus Jesse kam die art,
und hat ein blümlein bracht,
mitten in kaltem Winter,
wol zu der halben nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Esaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Mary die reine Magd,
aus Gottes ewgem raht
hat sie ein Kind gebohren
wol zu der halben Nacht.

Richard Kabisch

*) Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, herausgegeben von Friedrich Spitta und Julius Smend. 5. Jahrgang 1900. S. 10 ff.

Der Wunderstein

Das Gasthaus zum Löwen in Serra lag hoch über dem Meer. Die Olivengärten zu seinen Füßen fielen steil ab, und wenn man drinnen im Hause stand und durch die offene Tür nach draußen schaute, sah man weder Stein noch Strauch, sondern nichts als hohen, weiten Himmel.

Jetzt war es Weihnachten. Der gelbe Löwe über der Tür hatte viele Tage lang im Sturm geschaukelt und in seinen eisernen Kettenringen gesungen. Nun hing er stille in der klaren Luft, als wenn er über die Dächer am Abhang hinunterspähen wollte zu der kleinen Kirche, in der die Weihnachtskrippe aufgebaut wurde.

Alles, was Kind war im Hause und im Ort, war unterwegs und trug dem Priester zu, was es an Blumenstöckchen gezogen hatte. Aus dem winkligen Gemäuer unter Bögen und Vorsprüngen wurden irdene Kochtöpfe und Näpfe eingesammelt, die, nachdem sie ihre Küchenlaufbahn vollendet hatten, mit ihren morschen irdenen Wänden ein paar Hände voll Erde zusammenhielten, aus denen Reseda und Nelken und Basilikum wuchsen. Nun kam ihre ruhmvollste Zeit, wo sie für ein paar kurze Tage im Gefilde von Betlehem standen, rings um die Krippe mit dem wächsernen Jesuskind, mit Maria und Joseph und den Hirten, auf deren Wiederkehr man sich das ganze Jahr über freute.

Im Hause war alles in Eile. Auch die Erwachsenen wollten fertig werden, um zur Vesper in die Kirche zu kommen. Die Gäste, die hie und da eintraten, um für einen Soldo Wein oder für 2 Soldi Käse und Brot zu verlangen, blieben nicht lange im Gastzimmer sitzen. Sie traten in die große Küche, in deren Mitte am Boden auf der gemauerten Feuerstelle ein weites und breites Feuer brannte. An der Glut standen Töpfe und kupferne Kännchen, kochten, zirpten und sangen wie Küchlein um eine große gute Glucke. Im Hufeisen um den Feuerplatz luden dunkle hochlehnige Bänke zum Sitzen ein; von denen aus

konnte man die Füße zum Feuer tun und den Frauen zusehn, die im Schein der Flammen hantierten, oder dem Hähnchen, das sich langsam am Spieße drehte und bräunte.

Beppino, geh, nimm da die Feder, tauche sie in Oel und betupfe mir das Hähnchen, daß es nicht verbrennt, indessen ich das Gemüse zur Suppe tue, sagte eins der Mädchen.

Der Gast erhob sich in schweren Stiefeln und machte sich mit den großen Händen an das behutsame Werk.

Aber einen Flügel bekomme ich dafür, sagte er.

Nichts bekommst Du, das ist für den Fremden; und sie bezeichnete mit einem Seitenblick einen Mann in Reisekleidern, der, die Hände um ein Knie, dasaß und von der Bank her durch die offene Tür in den Himmel starrte.

Dem kannst Du ein gebratenes Stück Holz geben und mir das Hähnchen. Er weiß doch nicht, was er ißt.

Stille doch! Weißt Du denn, ob er nicht Italienisch versteht?

Er versteht nichts, auch wenn ich sein eigenes Welsch rede. Du siehst ja, wie er eingesponnen ist.

Er wird Verdruß gehabt haben!

Kann sein.

Was es wohl sein mag?

Wenn Du neugierig bist, frag Silvia vom Orest dem Dudelsackpfeifer. Die sagt Dir alles, was Du wissen willst.

Wer weiß, ob sie dies Jahr kommt.

Sie kommt, ich weiß es, denn ich habe sie gesehen. Sie machte ein Gesicht, als wenn sie den König und alle seine funfzig Räte schon verhandelt hätte und uns dummes Volk für einen halben Groschen als Zugabe verschenken wollte.

Silvia ist eine kluge Frau, sagte die Wirtin von jenseit des Feuers her.

Der Fremde schien wirklich nichts vernommen zu haben. Er starrte weiter hinaus den weißen Wolkenzügen nach, die sich erhoben hatten und mitten in das flammende Abendrot segelten, während drinnen schon das Dunkel aus den Ecken gegen den Feuerplatz hinwuchs.

Endlich trat etwas zwischen seinen Blick und den Himmel draußen. Es war eine Frau von schwerem Schlage. Um sie her war eine unübersichtliche Masse von Tüchern, aus denen lachte ihr Gesicht grob aber gut gebaut hervor. Ueber die Nase lief klaffend und rötlich eine tiefe Narbe.

Ho, Silvia, riefen die am Feuer, was gibts Neues? seid Ihr im Krieg gewesen mit Eurer Nase?

Silvia kam schnell und lebhaft näher.

Nein, aber beim Erdbeben. Sie wären in Sizilien gewesen am vorigen Weihnachten, aber die Leute da unten wären schlecht.

Schlechter wie Ihr?

Einen Menschen umzubringen — da machen sie sich nicht mehr draus, als wenn man solch ein Federvieh schlachtet — fuhr sie fort und wies auf den Bratspieß, an dem das Hähnchen sich drehte. Die von Messina hätten es soweit getrieben, daß sie den Priestern zum Schabernack das heilige Jesuskind aus der Weihnachtskrippe genommen und ein geschlachtetes Ferkel hineingelegt hätten. Danach habe die Madonna von Pompeo es der Erde und dem Meer erzählt und die wären aufgestanden. Davon würde man wohl auch hier gehört haben, wieviel Tote unter den Trümmern begraben worden seien. Sie selbst und ihr Mann, weil sie in so großer Freundschaft mit der Madonna von Pompeo stünden, hätten nur den Hühnerstall auf den Kopf bekommen, denn sie hätten draußen vor der Stadt bei einem Bauern genächtigt, und als die Stöße begannen, wären sie hinausgeflüchtet. So wären sie am Leben verschont geblieben. Nur hier über die Nase den Hieb hätte sie davongetragen und noch einige über den Kopf.

Sie rückte am Kopftuch, als wenn sie die Narben aufdecken wollte; aber ob unter dem lockigen Durcheinander da oben Läuse waren und sie sich darauf besonnen hatte, oder ob ihr schien, daß das Mal auf der Nase Zeugnis genug wäre für die Macht und die Gnade ihrer Madonna, sie ließ das Tuch in Ruhe und ging zum Geschäft über.

Jemand sagte, Oreste, der Dudelsackpfeifer hätte vielleicht einen aufrührerischen Augenblick gehabt und davon trüge sie das Zeichen an der Nase. Aber sie hörte nicht hin. Sie vergab Gnaden und Rechte im Namen der Madonna. Einer Frau sagte sie die Dienste des Erzengels zu, sodaß sie ruhig aus- und eingehen könnte, denn das Kinderhüten übernahm er allein und selbständig. Eine andere wollte ihrem Vater im Fegfeuer eine Erleichterung zuteil werden lassen. Alles konnte man durch die Madonna von Pompeo erwirken, die im Himmel jede Verfügung hatte, man mußte nur in ihrer Kirche Messe lesen lassen. Die Vermittlung übernahm Silvia, des Reisens gewohnt und über wenige Monate wieder dort zur Stelle. Wie sie in Anspruch genommen wurde, davon zeugte das Geldgeklingel um den Feuerplatz her.

So wäre es jedesmal, wenn sie käme, hieß es. Aber diesmal hatte sie noch eine Neuheit mitgebracht, eine wundertätige. Es war ein Steinchen, ein Stück von dem Felsen, in dem man das Bild der Madonna gefunden hatte. Als die Messebestellungen sich erschöpft hatten, brachte sies aus ihrer Tasche hervor: sie hätte viele mitgehabt, dies wäre das letzte. Man mußte es in ein Glas Wasser tun, die Nacht über vor dem Fenster stehen lassen und sich am Morgen Stirn und Leib mit dem Wasser bezeichnen — danach zwei Gebete an die Himmelskönigin, ein Paternoster und einen Segen sprechen — dann gab es nichts, was man nicht fordern konnte: aufrührerische Dienstboten, zornige Ehemänner wurden gelinde und gefügig, wenn man ihnen einen Tropfen von dem Wasser in ihren Wein zu tun verstand. Silvia hatte Beispiele über Beispiele, von der Fleischerfrau in S. Salvi, die so ein übles Leben hatte: er immer draußen und jeden Groschen an Fremde weggeworfen, und sie eine verzweifelte, verstrubbelte und verlauste Person, und nun eine Liebe zwischen den Beiden, und das Haus und die Frau schön wie die Kirche um Fronleichnahm. Und dann der Schuster im Borgo, der mit allen seinen Gesellen überworfen war, sodaß er früh und abend in seine Tasse Kaffee roch, ob sie ihm nicht die Phosphorköpfe von den Streichhölzern hineingeschabt hätten — und nun, wenn man in die Straße biegt, hört man schon singen und pfeifen wie beim Vogelhändler, das ist der Schuster und seine Gesellen, die wissen sich vor Freude und Einigkeit garnicht zu helfen.

Silvia konnte nicht weiter, der Beispiele waren zuviele, sie hätte reden müssen bis zum nächsten Weihnachten; und während die Frauen noch erwogen, jede für sich, wie sie vor allen den Stein gewinnen könnte, ohne ihn zu teuer zu bezahlen, tat Silvia einen kühnen Zug um seinen Preis noch zu steigern, sie wandte sich damit an den Fremden.

Nehmt ihn, Herr, Euch ist Jemand wider den Willen gegangen — er hilft, wenn Ihr ihn recht gebraucht.

Der Fremde sah zuerst betroffen aus, dann machte er gute Miene und sagte:

Wenn nun der Andere kommt, der mir gegen den Willen ist, gebt Ihr dem auch einen Stein?

Ich werde in meinem Bündel suchen und hoffentlich noch einen finden.

Und wer von Beiden bekommt dann seinen Willen?

Dann macht die Madonna, daß Beide zur Vernunft kommen und Jeder von seinem Willen etwas nachläßt. Denn selbst der göttliche Sohn läßt sich bewegen, wenn die Madonna von Pompeo ihn bittet.

Ums Feuer her lachte man und gab ihr Beifall; aber der Fremde stieß die Hand mit dem Stein zurück, den sie ihm fast unter die Augen hielt:

Ich bin keiner von eurem Glauben!

Silvia zog die Hand zurück und wandte sich mit einer stolzen Geberde gegen die Türe: Ich werde Euch den Stein aufheben, sagte sie, Ihr werdet noch selber kommen und nach ihm verlangen.

Die Frauen folgten ihr an die Schwelle, es gab halblaute Verhandlungen, aber Silvia ließ sich noch nicht erbitten.

Eine Stunde später lag die große Küche still und einsam, nur die Katze saß auf den steinernen Bodenfließen nahe an der niedergebrannten Glut. Alle Hausbewohner waren fort zur Vesper und Weihnachtskrippe, auch der Fremde war gegangen.

Er war durch die steilen Sträßchen auf- und abgestiegen. Die Schritte hallten auf dem Pflaster an den dichten Steinmauern empor, mit denen die Häuser sich Auge in Auge standen, sodaß man sich fast über die Straße hin aus den Fenstern die Hände reichen konnte. Aus den Türen, über die gewundenen Steintreppchen herab stiegen Frauen und Kinder; Männer hoben kleine Kinder über Schwellen und Stufen; Alles zog hinunter zur erleuchteten Kirche, um die Pracht der Engel und des wächsernen Jesuskindes zu sehen. Hie und da leuchtete zwischen Bögen und winkligem Mauerwerk das Meer von unten herauf.

Der Fremde trat einen Augenblick in die Kirche. Da knieten sie alle im Weihrauchsduft, während am Altar der Priester in Seide und Gold ein geheimnisvolles Hinauf- und Herabreichen mit den himmlischen Mächten vollzog und seitlich die Krippe im Schein der Kerzen lag. Alle schienen einverstanden mit ihrem engen Los und weit geöffnet für den Glanz dieses einzigen Abends.

Er ging wieder hinaus — um die Kirche herum, wo der Wind vom Meer heraufblies und es dunkel war. Das paßte besser zu seiner Stimmung.

Wenn man das lernen könnte: einverstanden sein mit dem Weg des Schicksals, nicht halsstarrig weiterrennen, sondern mit den Steinen bauen, die am Wege liegen und mit ihnen sein Werk tun . . .

Er hörte halblaute Stimmen durch das Sausen des Windes an der Ecke. Dort waren an der Erde zwischen Grasbüscheln und Stauden die Reste eines alten Mosaiks, wie sie an den Kirchen üblich sind, ein Stern oder ein Vieleck aus verschiedenfarbigen Marmorkieseln gelegt. Er sah zwei Gestalten, die an der Ecke suchten, und glaubte Silvias Stimme zu erkennen.

Bücke Dich nur, mein Freund, ich bringe mit meinen Steinen mehr ein wie Du mit dem Dudelsack. Aus Allem mache ich einen Vorteil; auch der unchristliche Hieb, den Du mir mit dem Schüreisen auf die Nase gegeben hast, muß mir verdienen helfen — aber nun spute Dich auch, damit die Frauen nach der Vesper, wenn sie einzeln kommen, befriedigt werden.

Ihr sammelt hier die wundertätigen sizilianischen Steine? sagte der Fremde, der hinter der Mauerecke vortrat.

Silvia war eine kluge Frau und faßte sich schnell: Herr, sagte sie, Wunder können überall gewirkt werden; wenn einer den Willen zum Guten hat, warum sollte Gott nicht wollen? Er hat diese Steine so gut gemacht wie die sizilianischen Steine.

Ich dachte, Du versprächest Wunder. Man muß aber wollen? sagte der Fremde.

Gewiß Herr. Die, die Steine von mir nehmen, die wollen, und die Madonna hilft.

Sie reichte ihm wieder einen Stein hin und fühlte ein gutes Stück Geld in der ausgestreckten Hand.

Den Stein behalte nur, sagte der Fremde dazu, ich suche mir selber einen, wo ich hinkomme.

Dank, Herr, antwortete Silvia zwischen dem Meeresrauschen und dem Getöne aus der Kirche her: Es wird euch gelingen, die Madonna ist mächtig. Beate Bonus

Zu unserm Titelbilde

Unsre Künstlerin, Hedwig Weiß, zeichnete uns diesmal eine „Aufforderung zur Flucht nach Aegypten". Sie wurde dazu angeregt durch eine der Morgenandachten von D. Bernhard Weiß, die in diesem Jahre erschienen sind. (Berlin, Warneck. 556 S. 6,50 Mk.) Es ist die Andacht vom 31. Dezember über Matth. 2, 13, die noch einmal das Weihnachtslicht aufstrahlen läßt. Da heißt es:

Und noch einmal gedenken wir an Joseph und Maria, die auch Weihnachten gefeiert hatten; der Engel Lobgesang, den die Hirten anstimmten, war ihre Festfeier gewesen. Und nun läßt sie der Befehl Gottes hinausziehen in das fremde Land, in eine dunkle, ungewisse Zukunft. . . .

Herrliche Verheißungen haben wir empfangen am Weihnachtsfest, aber keine, die uns ein für allemal schützte vor den dunkeln Wegen, die Gott so oft seine Kinder führt. . . .

Gehen wir getrost der ungewissen Zukunft entgegen. Getrost und gehorsam. Joseph hat sich nicht mit Klagen und Fragen aufgehalten; er stand auf und nahm das Kindlein mit seiner Mutter zu sich noch in derselben Nacht und entwich nach Aegyptenland. Getrost können wir nur gehen, wenn wir gehorsam gehen. . . .

Still und gehorsam den Weg gehen, den Gott uns weist, den Weg der Pflicht. Aber aufblicken zum Himmel! Da steht er ja, der Weihnachtsstern, der den Weisen den Weg zu ihrem Heilande wies, immer noch über dir, das teuerwerte Evangelium von unserem Heilande mit seinen Tröstungen und Verheißungen; und du weißt: Führt dich Gott auch dunkle Wege, sie liegen doch im hellen Weihnachtslicht.

Aus Luthers Römerbriefkommentar

5

Wenn nicht der Glaube erleuchtet und die Liebe befreit, kann der Mensch nichts Gutes wollen, haben oder tun, vielmehr nur Böses, selbst dann, wenn er [äußerlich] Gutes tut. (II, 184)

Ohne Gnade gehören Alle in gleicher Weise zur „verdammten Rotte".*) (II, 186)

Wir müssen daher vor allen Dingen unsere Schwäche aus dem Gesetze ganz klar erkennen und verstehen, wie Christus schlechthin notwendig gewesen ist als Spender des Geistes und der Gnade. (II, 187)

Daß wir nun uns hassen, die Begierde verdammen und die Liebe erwählen, ist nicht unser Werk, vielmehr Gottes Geschenk. (II, 188)

Nicht durch Angst, sondern durch Liebe entflieht man dem Zorne Gottes, dem Elend und Schrecken des Gerichts, und durch Anpassung an den Willen Gottes wird das Gewissen beruhigt. (II, 193)

Die Angst vor dem jüngsten Tage hat Niemand überwunden außer Christus allein, der den Tod und alle zeitlichen Uebel und auch den ewigen Tod überwunden hat. Wer daher an ihn glaubt, hat keinen Grund mehr zur Furcht. (II, 194)

Ich glaube, daß ich es Gott schuldig bin, zu eifern gegen die Philosophie und hinzuführen zur heiligen Schrift. Täte es ein Anderer, der es [das durch die scholastische Philosophie angerichtete Elend] nicht gesehen hätte, er bekäme Angst, oder man würde ihm nicht glauben. Ich aber habe mich viele Jahre schon darin zerrieben, und erfahre, höre und sehe immer wieder, daß die Philosophie ein Studium der Eitelkeit und des Verderbens ist. Deshalb ermahne ich euch, soviel ich kann, macht diese Studien schnell ab, trachtet nur darnach, nicht etwa ihre Sätze festzulegen und zu verteidigen, vielmehr, wie wir es bei schlechten Künsten und Irrtümern machen, sie zu zerstören und zu widerlegen . . . Es ist Zeit, daß wir uns anderen Studien hingeben und Jesum Christum lernen, und zwar den gekreuzigten! (II, 199)

Hätte der Apostel [Kol. 2, 8] nur irgend eine Philosophie als gut und nützlich erkannt, er hätte sie wahrhaftig nicht schlechthin verdammt. (II, 200)

Bücher und Schriften

Für den Weihnachtstisch unsrer Leser haben wir gesorgt, so viel wir konnten. Mag es immer in hohem Grade unberechenbar bleiben, was aus der Fülle von Literatur und Kunst uns zur Besprechung zugeht und was durch unsre Mitarbeiter rechtzeitig empfohlen wird: es hat sich doch ein bestimmtes Verhältnis herausgebildet von Verlagsbuchhandlungen, Autoren und Rezensenten, die sich gerade auf dem Boden unsers Blattes begegnen, und zwischen den Lesern unsers Blattes und ihnen. So wissen wir, daß wir mit unsrer Praxis in der vorweihnachtlichen Zeit Vielen dienen. Was aber aus Mangel an Raum oder aus irgend einer andern Ursache zurückblieb, das soll nach Möglichkeit noch ans Tageslicht. Unsre Leser kaufen doch auch nach Weihnachten Bücher und Bilder und merken sich vielleicht dieses und jenes gleich für nächstes Jahr. R

Die Geschichte von der Geburt unseres Herrn Jesus Christus in Bild und Wort von Wilhelm und Heinrich Steinhausen. Neu herausgegeben von D. David Koch. Volksausgabe des Christlichen Kunstblatts. München, Georg D. W. Callwey. 40 Quartseiten. [Früher 5, jetzt] 1,20 Mk.

Dies Weihnachtsbuch kennen unsere Leser doch? Es hat einst Ludwig Richter so gut gefallen, daß er Wilhelm Steinhausen als seinen Nachfolger bezeichnete. Nun hat ein neuer Verlag zusammen mit den Künstler-Brüdern und D. David Koch eine billige Volksausgabe veranstaltet. Die ist herzlichen Dankes und eifrigen Kaufes wert. R

Deutsches Weihnachtsbuch. Eine Sammlung der wertvollsten poetischen Weihnachtsdichtungen für die deutsche Jugend. Ausgewählt von Max Necke, mit Zeichnungen von Richard Grimm, herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1909. 93 S. 1 Mk.

Eine sehr hübsche Sammlung von 76 Weihnachts-Liedern (ohne Noten) und -Gedichten. R

* Massa perditionis. So bezeichnet Augustin die in Sünden verlorene Menschheit. D H

Jesus als Problem. Vortrag, gehalten von Professor D. Bornemann. Zugleich eine Kritik der „Christusmythe“ des Herrn Professor Dr. Arthur Drews. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg 1909. 34 S. 40 Pfg.

In Frankfurt a. M. haben sich die Pfarrer Bornemann, Foerster und Veit mit dem Oberlehrer Schuster zu einem vierblättrigen Kleeblatt höchst organisch vereinigt und nun schon den dritten Winter öffentliche Vorträge modern theologischen Inhalts dargeboten. Mit wachsendem Zulauf und auch sonst spürbarer Wirkung. Zwei Reihen lagen schon gedruckt vor: Die religiösen Ideale der modernen Theologie (2. Aufl. 1,60, gebunden 2,40 Mk.) und: Darf die Religion Privatsache bleiben? (1,60 Mk. Weshalb nicht auch gebunden zu haben?) Die dritte Sammlung wird unter dem Titel Jesus in diesen Tagen erscheinen. (1,60 Mk. Und gebunden? Alles bei Diesterweg.)

Nun hat Senior Bornemann seinen einleitenden Vortrag als Vorläufer des Ganzen noch besonders erscheinen lassen. Aus ernstem Grunde. Arthur Drews hat, gerufen von der Freireligiösen Gemeinde, den Frankfurtern seine Christushypothese in großer Versammlung vorgetragen. Lebhafte Diskussion folgte und wurde in weiteren Versammlungen fortgesponnen. Diesem örtlichen Interesse dient zunächst die Sonderausgabe des Vortrags, in dem der Pfarrer Bornemann ausweist, daß er nach wie vor ein Professor ist und dem Karlsruher Kollegen nichts durchläßt.

Aber über Frankfurt heraus geht ja dieses Interesse. Nicht in wissenschaftlichen Kreisen, aber überall dort, wo man die Wichtigkeit solcher historischen Frage empfindet ohne doch über das Arbeits- und Rüstzeug des gelehrten Historikers zu verfügen, gibt es aufhorchende Seelen, die sich durch Drews' moderne Mythenbildung beunruhigen lassen. Ihnen wird Bornemanns aufklärendes Wort willkommen sein, gerade zur Weihnachtszeit. Auch lädt der geringe Preis zur Verbreitung der Broschüre ein. Genau zugesehen gibt sich freilich der Vortrag nach wie vor als das trefflich orientierende Eingangswort zu dem ganzen Zyklus; so erst ist auch der Titel richtig zu verstehen; es folgen die Vorträge „Jesus als Lehrer“ „Jesus als Persönlichkeit“ „Jesus als Kraft“. Darum werden unsre Leser am liebsten den Teil in diesem Ganzen genießen. R

Der Sinn und Wert des Lebens. Von Rudolf Eucken. Zweite Auflage. Leipzig, Quelle und Meyer 1910. 155 S. 2,40, gebunden 3,20 Mk.

R. Eucken der Erneuerer des deutschen Idealismus. Von Theodor Kappstein. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1909. 92 S. 1,50 Mk.

Wem die Lebensanschauung Euckens sympathisch ist, wird seine Schrift über Sinn und Wert des Lebens besonders schätzen, da sie in gefaßter Form und klarer Sprache die Probleme nahebringt, die „der Kampf um einen geistigen Lebensinhalt“ und die „Grundlinien einer neuen Lebensanschauung“ doch recht breit und schwierig darstellen. Als Einführung in Euckens Weltanschauung ist Kappsteins Monographie zu nennen, in der der Verfasser auf knappstem Raum und mit starker persönlicher Anteilnahme das Gedankenreich des Philosophen schildert. Karl Bornhausen

Legenden. Alte deutsche Legenden gesammelt von Richard Benz. Jena, Diederichs 1910. Quartband zweispaltig gedruckt. 104 S. 4,50, gebunden 6 Mk. Auch 12 Mk.

Das ist recht eine Ausgabe für den archaisierenden Geschmack: alte Holzschnitte, alter Druck, altertümliche Sprache. Dazu die behagliche Breite und die naive Offenheit, mit der die Heiligenleben und Märtyrergeschichten an uns vorüberziehen. Mancherlei Bekanntes findet sich darin; aber ob vertraut oder fremd, in dem wie ein gotisches Rauschgewand wirkenden Deutsch hat es eigenen Reiz. Für hastige Leute ist das Buch nicht, Muße muß man dazu haben. Das soll kein Tadel sein. Karl Bornhausen

Albrecht Dürer in seinen Briefen. Vom Oberbibliothekar Markus Zucker. Leipzig, Teubner 1908. 128 S. Geb. 2 Mk.

Im Verlag von B. G. Teubner gibt Wilhelm Capelle unter dem Titel: „Deutsche Charakterköpfe. Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften“ eine Bücher-Serie heraus, in der die Darstellung Dürers den zweiten Band bildet. Sie enthält zunächst eine gute Skizze von Dürers Leben und Schaffen von Oberbibliothekar Zucker, und dann dreißig Briefe des Künstlers, ferner einige an ihn gerichtete Schreiben und schließlich ein Stück aus seinem Tagebuch. Die Persönlichkeiten der Korrespondenten, des eitlen Humanisten Pirkheimer, des knickerigen Kaufmanns Heller und vor allem Dürers selbstbewußte und heitere Gestalt treten einem darin greifbar nahe. An erklärenden Anmerkungen hat der Herausgeber fast des Guten zu viel getan. Ferner 20 Abbildungen im Text und 12 Tafeln. Man muß sich nur wundern, daß das prächtige Werkchen nur 2 Mark kostet. Rudolf Schwarz

Johannes von Müller 1752—1809. Von Dr. Karl Henking. Erster Band: 1752—1780. Stuttgart, Cotta 1909. 258 S. 5, gebunden 6 Mk.

Zum hundertsten Gedenktage des Todes des Historikers der Schweiz erschien der erste Band dieser umfassenden Biographie. War bisher das Urteil über Müller schwankend geblieben, so soll hier ein möglichst objektives Bild, hauptsächlich aus seinem handschriftlichen Nachlaß gegeben werden. Es sind namentlich seine zahlreichen Briefe immer und immer wieder zitiert, um Müller selbst reden zu lassen. Stets mit Interesse verfolgen wir das unermüdliche Streben und Ringen des Jünglings auf der Universität Göttingen, die ihn nicht befriedigende Stellung als Professor des Griechischen in seiner Vaterstadt und den Aufenthalt in und bei Genf bis zu dem allmählichen Entstehen und der Ausführung des ersten Bandes seines großen Lebenswerkes, der „Geschichten der Schweizer“. Und so darf man gespannt sein auf den nächsten Band der Biographie, der sicher manch neues Licht auf die so schwer zu beurteilende Stellung Müllers werfen wird. Friedrich Theile

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet. Aus der Hakenschen Ausgabe in Auswahl herausgegeben von Max Schmitt-Hartlieb. Mit 15 Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner 1909. 158 S. 2 Mk.

Die deutschen Charakterköpfe, die Wilhelm Capelle im Teubnerschen Verlag herausgibt, sind ein vortreffliches, literarisches Unternehmen, dem man gern seine Aufmerksamkeit widmet. Die Sammlung geht darauf aus, ruhmvolle Bilder aus der deutschen Vergangenheit nach Taten und persönlichen Aufzeichnungen der Helden zu malen, die selbst Geschichte gemacht haben. Dadurch wird diese Sammlung eigenartig. In gutem, deutschen Geist gehalten sind diese Schilderungen zuverlässig, gründlich. Auch der vorliegende vierte Band, der das Leben Joachim Nettelbecks nach einer von ihm selbst aufgezeichneten Lebensbeschreibung darstellt, weist diese Vorzüge der Sammlung, das Feingefühl in der Auswahl und den Geschmack in der Darstellung auf. Die harte Zucht, die aus den Hohenzollern deutsche Kaiser und aus Preußen das führende Land Deutschlands gemacht hat, beginnt mit diesen Zeiten, in denen Bürgertum und Aristokratie so pflichtgetreu und hingebend ihren Königen dienen, wie Neidhardt von Gneisenau und Joachim Nettelbeck. Der zeitgenössische Bilderschmuck vertieft das Interesse für diese harten Zeiten. Dem vorliegenden Buche wie der ganzen Sammlung sei der beste Erfolg gewünscht. Heinrich Reuß

Deutsche Gänge in Politik und Kultur. Von Heinrich Jäger. München, C. H. Beck 1909. 95 S. 1,60 Mk.

Ideale, die in unsrer nüchternen Zeit so selten geworden sind, werden hier von einem Manne hochgehalten, der „liberal in der Methode, aber höchst stätig, sehr konservativ in der Sache“ ist. Weltanschauungsfragen behandelt der Verfasser, politische Verhältnisse Englands und Deutschlands stellt er in Parallele, Bausteine zu einer germanischen Weltanschauung trägt er herzu, der Frau weist er ihren Beitrag zu deutscher Größe an. In einer Reihe geistvoller Einfälle, deren Quelle vielfach in subjektiven Veranlagungen, Stimmungen und Erlebnissen zu suchen ist, formuliert Jäger gesunde und richtige Ansichten, die vermutlich nicht immer den Beifall der Realisten und Parteifanatiker finden werden. Aber darin dürften alle Leser einig sein, daß man aus der so bescheiden auftretenden Schrift nachhaltige Eindrücke gewinnt. Frauen, die abseits von der breiten Heerstraße der Reformschablone zu wandern wagen, werden an den Ausführungen Jägers ihre Freude haben, seine Auffassung der Frauenfrage ist von hohen Idealen getragen. Dies ist schließlich mehr, als jene glatten Hirngespinnste, die alte Irrtümer in die Ausdrucksform blendender neuer Paradoxieen kleiden, an denen das Neue nicht gut, und das Gute nicht neu ist. Heinrich Reuß

Historische und politische Aufsätze. Von Hans Delbrück. Zweite Auflage. Berlin, Georg Stilke 1908. 352 S. 3 Mk.

Es sind in diesem Band nur Aufsätze vereinigt, die erstmalig vor dem Jahre 1886 veröffentlicht sind, und manche von ihnen erinnern durch den Anlaß, der sie hervorgerufen hat, an ein Stück Vergangenheit, das schon beinahe dem Gedächtnis entschwunden ist. Die Aufsätze, die uns am nächsten angehen, sind die über die historische Methode des Ultramontanismus und über Canossa, beide so bekannt und anerkannt, daß kaum nötig ist, darüber noch etwas zu sagen. Die Nachprüfung der Methode Johannes Janssens war seiner Zeit, 1884, als dies Buch das Urteil der Leichtgläubigen über die Reformation und den Reformator irrezuführen drohte, ein echtes Verdienst, und die geistreiche Beleuchtung der Szene vor Canossa als einer politischen Niederlage des Papsttums ist längst als zutreffend ziemlich allgemein angenommen worden. Doch nicht nur um dieser beiden Aufsätze willen nennen wir das Buch hier; Delbrück hat ein ganz besondres Talent, Interesse auch für solche historischen Probleme zu erwecken, die dem Einzelnen ferner liegen, indem er ihren Zusammenhang mit der Politik der Gegenwart oder mit grundsätzlichen Fragen aufdeckt. Vor allem aber lockt die Flüsigkeit und Eleganz der Schreibweise den Leser von einer Seite zur andern und läßt ihn über dem Genuß die Fremdartigkeit manches der behandelten Stoffe vergessen. Erich Foerster

Vom Kloster ins akademische Lehramt. Von Dr. Gideon Spicker, Professor an der Universität Münster. Stuttgart, Fr. Frommanns Verlag 1908. 143 S. 2 Mk.

Professor Spicker schildert, wie er in seiner Jugend vom Bauernhof weg ins Kloster gekommen und nach drei Jahren wider Willen, aber zu seinem Heil aus dem Kloster ausgeschlossen worden ist, wie er dann in München Philosophie studiert und verhältnismäßig rasch das Ziel, die akademische Professur, erreicht hat. Die Schilderung ist durchaus persönlich gehalten und fesselt den Leser bis zur letzten Seite. Das Buch bedeutet einen wertvollen Beitrag zu der Auseinandersetzung zwischen der scholastisch-mittelalterlichen und der neuzeitlichen Denk- und Glaubensweise; außerdem bereichert es die Kenntnis vom Denken und Leben eines Döllinger, Prantl und andrer Hochschullehrer Münchens im zweiten Teil des neunzehnten Jahrhunderts. Johannes Kübel

Eine neue Gebhardtmappe. Zu den zwei Mappen, welche aus Anlaß des 60. und des 70. Geburtstags des Meisters von der „Union" in München herausgegeben worden sind — mit Tafelbildern in Photographie jene, mit den Gemälden der Friedenskirche diese —, hat sich eine dritte gesellt. Auf den Zeitpunkt der Ausstellung Gebhardtscher Originale bei Schulte in Berlin hat der dortige Kunstverlag Raphael Tuck and Sons für 12 Mark eine prächtige Sammlung farbiger Reproduktionen von 24 Studien aus dem Besitz des Malers und seines Freundes, Professor G. Oeder in Düsseldorf, erscheinen lassen. Es sind meist aus andern Veröffentlichungen bekannte Gestalten, die den Beschauer grüßen. Das Verdienst dieser Ausgabe besteht darin, daß sie nun auch einen guten Einblick in Gebhardts reiche Farbenwelt gewährt. Fritz Stahl hat einen einleitenden Text dazu geschrieben.

Auf grauen Karton gezogen, doch von ihm durch einen schmalen weißen Rand abgehoben; so wirken diese kleinen Studien sehr gut. Alle sind von der nämlichen Größe — richtig: Postkartenformat! Es wird also nicht lange dauern, bis der Verlag, der ja auch ein bekannter Ansichtskartenverlag ist, uns in den Stand setzt, Gebhardtsche Gestalten zu Boten unserer Grüße zu machen. R Burckhardt

Die Landjugend. Ein Jahrbuch zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben von Heinrich Sohnrey. Mit Buchschmuck und Bildern von F. Müller-Münster u. A. 14. Jahrgang. Berlin SW 11, Deutsche Landbuchhandlung 1910. 177 S. Gebunden 1,60 Mk.

Die Stadtjugend, die nichts vom Lande weiß, braucht diese Lektüre noch mehr als die auf dem Lande! R

Jugendblätter. Herausgegeben von K. Weitbrecht. 74. Jahrgang. (Leider ohne Jahreszahl! 1909!) Stuttgart, J. F. Steinkopf. 380 S. 13 Kunstblätter, 160 Bilder im Texte. Gebunden 5 Mk.

Der ganze Jahrgang gebunden ein überaus reichhaltiges Weihnachtsgeschenk für Kinder von 7 bis 14 Jahren. Auch ein Abonnement für 1910 sei vorgeschlagen. R

Kalender für 1910.

1. Lutherkalender für das Jahr 1910, herausgegeben von D. Georg Buchwald. H. Haessel Verlag, Leipzig. Preis 1,50 Mk. 128 Seiten. — Eine prächtige Luthergabe für unsere Leser und jedes evangelisch irgend interessierte Haus. Künstlerische Ausstattung; wertvolle Bilder. Zur Vorbereitung auf die Jubelfeier der Reformation im Jahre 1917. Mit Beiträgen vom Herausgeber, von Probst D. Kawerau, von Kirchenrat D. Meyer-Zwickau u. A.

2. Daheimkalender, herausgegeben von der Redaktion des Daheim. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing. 328 Seiten, Preis 2 Mk. — Der Daheimkalender wird den Lesern und Freunden der illustrierten Wochenschrift „Das Daheim", deren Ausstattung in den letzten Jahren immer besser geworden ist, ein willkommener Gast sein wegen seiner statistischen und praktischen Nachweise, seiner farbigen Kunstbeilagen, seiner Novellen und Erzählungen (von Anton Freiherr von Perfall, Rosegger u. A.), seiner Gedichte (von Gustav Schüler, Berhardine Schulze-Smidt u. A.), seiner Lebensbilder (Adolf Stöcker, Johann Peter Hebel) und seiner Aufsätze (Die letzten Tage der Königin Luise, Das Kind in der Pflege des Roten Kreuzes, Klöppelspitzen, Das neue Riesenschiff des Norddeutschen Lloyd, Billige Reisen in den Böhmerwald und Bayrischen Wald, in die Vogesen, nach Bornholm, Möen und Kopenhagen).

3. Tierschutzkalender, herausgegeben vom Berliner Tierschutzverein und Deutschen Lehrer-Tierschutzverein. Berlin SW. 11, Königgrätzerstraße 41. 48 Seiten. Einzelpreis 10 Pfg. portofrei zugesandt. — In gewohnter Weise als Erziehungsmittel zu empfehlen.

4. Neuester Kinderfreund. Ein Jahrbüchlein für die liebe Jugend. Herausgegeben von Pfarrer Fr. Schultz-Heidelberg. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 64 Seiten. 15 Pfg. 100 Stück 10 Pfg. — Ein köstliches Kinderbuch, das wir diesmal ohne jedes Bedenken empfehlen. Nur etwas Aeußerliches: vielleicht wäre manchem Kinde neben dem Kalendarium ein Raum zum Eintragen von Notizen (Geburts- und Gedenktagen) erwünscht! Jarck

Bitte. Den Hilferuf der Belgischen Missionskirche im Anzeigenteil werden unsre Leser nicht überhören. Ihr Werk ist eines der besten, die es gibt, wir dürfen es nicht im Stich lassen. R

Inhalt: Weihnachtslicht. Gedicht — Weihnachtswahrheit — Sein Geburtstag. Erzählung — Der historische Jesus und wir — Eine Erinnerung — Es ist ein Ros entsprungen — Der Wunderstein. Erzählung — Zu unserm Titelbilde — Aus Luthers Römerbriefkommentar 5 — Bücher und Schriften: Die Geschichte von der Geburt unseres Herrn (Steinhausen); Deutsches Weihnachtsbuch (Necke); Jesus als Problem (Bornemann); Der Sinn und Wert des Lebens (Eucken); Eucken der Erneuerer des deutschen Idealismus (Kappstein); Legenden (Benz); Albrecht Dürer in seinen Briefen (Zucker); Johannes von Müller (Henking); Joachim Nettelbeck (Schmitt-Hartlieb); Deutsche Gänge in Politik und Kultur (Jäger); Historische und politische Aufsätze (Delbrück); Vom Kloster ins akademische Lehramt (Spicker); Eine neue Gebhardt-Gedenkmappe (Stahl); Die Landjugend (Sohnrey); Jugendblätter (Weitbrecht); Kalender für 1910 — Anzeigen

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 20. Januar 1910 in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Christentum — Politik — Vaterland. Professor D. Scholz.

Chemnitz. Montag 17. Januar Deutscher Kaiser: Der Einfluß der Religion auf die moderne Staatenbildung. Professor Dr. Knauth-Freiberg.

Gießen. Mittwoch 12. Januar pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Religionswissenschaft und Mission. Pfarrer Schmaltz.

Nordhausen. Mittwoch 12. Januar 1/2 5 Uhr in der Hoffnung: Was ist uns Jesus? II. Artikel.

Stuttgart. Montag 17. Januar 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Die Religion unserer Klassiker. II. Schiller. Stadtpfarrer Dörrfuß-Neuenstein.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 50. Der 22. Kirchengesangvereinstag — Die 56. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands; 2. Die öffentlichen Versammlungen (Schluß); 3. Aus den geschlossenen Versammlungen (Schluß) — Verschiedenes

Am Sonntag den 12. Dezember traf in unserm Pfarrhaus ein gesundes **Töchterchen** ein.

Luckau (Nieder-Lausitz)

Pastor Erich Wippermann
Erna Wippermann, geb. Heise

Die Jahrgänge 1893—97 und 1899—1901 der Christlichen Welt, sauber gebunden, sind billig zu **verkaufen.** Gefl. Angebote an Gymnasiallehrer Hoelder, Degerloch bei Stuttgart.

Die Vorlesung auf dem Berliner Ferienkursus 1909
von **Niebergall**
über: Die Bedeutung der Religionspsychologie für die Praxis in Kirche und Schule
ist in Heft 6 der „Zeitschrift für Theologie und Kirche" erschienen.
Das Heft kostet im Einzelverkauf Mk. 1.20.
J. C. B. Mohr, Tübingen

Soeben erschien:

Gott unser Gut
Andachten und Betrachtungen
von
H. Schuster

Mit Buchschmuck von E. Schuster
Geheftet M. 2.40. Gebunden M. 3.40.

Der Verfasser dieser Andachten und Betrachtungen ist dem Leserkreis der „Christlichen Welt" kein Unbekannter, einzelne seiner Betrachtungen sind bereits hier veröffentlicht worden und haben vielen Beifall gefunden. Dieser veranlaßte ihn sie in ihrer Gesamtheit zu vereinigen, da sie erst in dieser das Wesen des christlichen Glaubens nach seinen verschiedenen Seiten beschreiben. In stillen Stunden Erbauung und Belehrung zu bieten, Anregungen auszustreuen für Unterricht und Predigt liegt dem Verfasser vor allem am Herzen. Modern religiöse Leser werden ihm Dank wissen.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen, auf Wunsch auch der Verlag von
Moritz Diesterweg
in Frankfurt a. M.

Evangelischer Religionsprofessor

an höherer Schule, Dr. phil., 40 Jahre alt, der wegen Konflikts mit der kirchlichen Orthodoxie mit Pension aus dem Amte scheidet, mit sehr guten Zeugnissen, sucht ab 1. April oder 1. Oktober in Süd- oder Mitteldeutschland passende Stellung (an Privatschule, Pensionat).

Offerten mit Gehaltsangabe unter **B. K. 100** an den Verlag dieses Blattes.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. portofrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO.16, Spreepalast
Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter
Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet.
Prospekte gratis.

Belgische Missionskirche

(Evangelische Gesellschaft)

An die Freunde unserer Mission

Das Defizit unserer Zentralkasse beträgt augenblicklich 92,000 Frcs. und wird, falls wir nicht unerwartete Gaben erhalten, am 31. Dezember 114,000 Frcs. betragen. Sollte diese schlimme Lage sich nicht bedeutend verbessern, so fürchten wir sehr, daß wir am Jahresschluß nicht im Stande sein werden, alle Gehälter auszuzahlen.

Der Verwaltungsrat hat soeben zu seinem tiefen Bedauern beschlossen, mehrere Posten aufzugeben und auf die Besetzung einiger vakanten Stellen zu verzichten. Diese Maßregel ist um so mehr zu bedauern, als sich neue Aussichten für die Tätigkeit unserer Kirche eröffnen, so daß wir diese eher vermehren als vermindern müßten.

Auf die an unsere Kirchen gerichteten Aufrufe wurde in rührender Weise geantwortet.

Wir bitten alle unsere Freunde dringend, uns wirksame Hülfe zu leisten und mit uns den Herrn zu bitten, Er möge unseren Glauben an seine Verheißungen mehren.

Im Namen des Verwaltungsrates:

Kennedy Anet, Generalsekretär

Brüssel, den 15. November 1909
129, Chaussée d'Ixelles

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

34. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern. 18 Mark

Nr. 24. Alt, Israel und Aegypten (Nowack) — Turmel, Histoire du Dogme de la Papauté des origines à la fin du quatrième siècle (Bruckner) — Urkundenbuch zur Rheinischen Kirchengeschichte, I. Bd. Synodalbuch, die Akten der Synoden etc. 1570—1610, herausg. von Simons (Zillessen) — Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege (Bossert) — Fleisch, Die innere Entwicklung der deutschen Gemeinschaftsbewegung in den Jahren 1906 und 1907 (E. Chr. Achelis) — Hahn, Evangelisation und Gemeinschaftspflege, Teil I (Ders.) — Kowalewski, Arthur Schopenhauer und seine Weltanschauung (Elsenhans) — Starbuck, Religionspsychologie Bd. I u. II (Wobbermin) — Schaeder, Theozentrische Theologie, erster, geschichtlicher Teil (Lobstein) — Küssner, Was ist Christentum? (Niebergall)

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

„Das Reich" Nr. 232 brachte über diese Schrift folgende Besprechung:

„Die Broschüre bietet den erweiterten Sonderabdruck von ursprünglich getrennt erschienenen Artikeln, dazu eine Fülle von Anmerkungen, in denen sich der Verfasser, ein Nord-Schleswiger, mit seinen Gegnern auseinandersetzt oder Zuschriften wiedergibt, die ihm in reichem Maße, besonders aus den Pastoraten Nord-Schleswigs, zugegangen sind. Durch den sittlichen Ernst dieser Artikel und durch die Erregung, die ihr Erscheinen in der Nordmark und weit über dieselbe hinaus hervorgerufen hat, wird es Pflicht jedes ernsten Politikers und Theologen, sich mit dieser Schrift auseinanderzusetzen. Besonders aber für die Leser des ‚Reichs' ist es wichtig, dem Verfasser zu folgen, der Volkstum, Religion und Sittlichkeit in einer in der politischen Literatur sehr seltenen Weise zu verbinden weiß. Das Buch enthält scharfe Anklagen gegen die Unfähigkeit des politischen Deutschtums im hohen Norden, gegen seine Mißachtung der Religion und seine daraus folgende kulturelle Minderwertigkeit, aber es weist auch hin auf einen besseren Zukunftsweg. Eine erste Frucht der so hervorgerufenen Bewegung ist die Bildung eines nord-schleswigschen Pastorenvereins, dessen für die ganze Situation bezeichnende erste Einladung am Schlusse abgedruckt wird. Es folgt aus der Sachlage, daß die Hiebe dieser Schrift dichter auf die Deutschen als auf die Dänen fallen. Die Uebergriffe der Dänen werden freilich auch scharf gezeichnet, doch auch ihre Rechte herausgestellt; vor allem aber soll die Schrift ein Gewissensruf an das Deutschtum sein, und es ist zu hoffen, daß es der Presse, die kein Verständnis für die tiefe, fromme Betrachtungsweise des Verfassers hat, nicht gelingt, seine Stimme durch ihr Gezeter totzudrücken. Weit über Nord-Schleswig hinaus kann diese Schrift für die Fragen von Kirche, Schule und Volkstum Bedeutung gewinnen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig

Soeben erschien der Registerband zur

Realencyklopädie
für
protestantische Theologie und Kirche

Unter Mitwirkung
vieler Theologen und anderer Gelehrten

in dritter verbesserter und vermehrter Auflage

herausgegeben von

D. Albert Hauck
Professor in Leipzig

M. 6.—, geb. M. 7.—

Vollständig in 22 Bänden M. 216.—, geb. M. 260.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Neuer Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Der Kampf um die Seele. Von Prof. D. **Wilh. Schmidt**-Breslau. 6 M., geb. 7 M. — Von demselben Verf. erschien früher:

Der Kampf um die sittliche Welt. 5 M., geb. 6 M.

Meisterhafte, fesselnde Abhandlungen, die vortrefflich über die ethischen Richtungen orientieren.

Seelenwanderung. Von **Th. Traub**-Stuttgart. 50 Pf.

Soeben erscheint in unserm Verlage:

Feine, D. Dr. **Paul,** ord. Prof. an der Univ. Breslau:

Theologie des Neuen Testaments

XII, 714 S. gr. 8°. M. 12.50; geb. in f. Halbfrzbd. M. 14.50

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Kunstwart

Halbmonatschau für Ausdruckskultur auf allen Lebensgebieten.

Jährlich 24 Hefte im durchschnittlichen Umfang von ca. 40 Seiten.
Mit Bildern und Notenbeilagen.

Herausgeber: **FERDINAND AVENARIUS.**

Was ist der Kunstwart? Eine Halbmonatsschrift, die vor Allem meldet, was im Kunststaate Gutes und Böses geschieht. Ein Hausfreund für Gebildete, der ihnen und den Ihrigen Erhebung und Freude ins Heim bringen will, indem er sie lebendig beteiligt am Wollen und Schaffen der deutschen Kunst. Gleichviel, ob sichs mit Wort oder Ton bethätigte oder mit Linie, Form und Farbe. Der Kunstwart weiss aber: das Reden darüber thuts nicht allein, deshalb zeigt er auch, was Gutes er zeigen kann. Schöpfungen der besten deutschen Dichter, Tonsetzer und bildenden Künstler darf er den Lesern mit seinen Losen Blättern, seinen Bildern und seinen Noten auf den Tisch legen, und daneben solche, die irgend eine Erscheinung im Kunstleben erläutern oder kennzeichnen.

Abonnementspreis Mk. 4.— f. d. Vierteljahr

Einzelheft 75 Pf.
bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und beim Verlag. — Probenummern unentgeltlich und portofrei von der Verlagsbuchhandlung

Georg D. W. Callwey, München.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg